

Vor 75 Jahren: Der II. Weltkrieg ist für Herbern zu Ende

„Gründonnerstag 1945

Die gesamte Bevölkerung von Herbern befand sich in Aufregung. Mit jeder Stunde konnte der Amerikaner kommen. Die Straßen von Herbern, besonders die Werner Straße, Rankenstraße, Bernhardstraße und Merschstraße waren vollgestopft mit zurückziehenden deutschen Soldaten, mit Kriegsgefangenen, mit ausländischen Zivilarbeitern und deutschen Flüchtlingen aus dem Kampfgebiet. Die Gefangenen und ausländischen Zivilarbeiter, unter ihnen auch viele Frauen mit kleinen Kindern, in der Hauptsache Polen und Russen wurden wie eine Viehherde von SS-Soldaten bewacht und durch die Straßen getrieben. Sie sollten dem Feind, der immer näher rückte, nicht in die Hände fallen. Man sah in diesen Tagen grauenhafte Bilder. Ausgehungerte, in Lumpen gehüllte Menschen, oft mit kleinen Kindern auf dem Arm, die manchmal nur wenige Tage oder Wochen alt waren. Wollten die Herberner Bürger diesen Menschen helfen, indem man ihnen ein Stück Brot oder ein Kleidungsstück geben wollte, so wurde dieses noch von den unmenschlichen SS-Leuten zu verhindern versucht. Viele von ihnen haben die Heimat sicherlich nie wieder gesehen. Aber auch den deutschen Soldaten ging es nicht gut. Sie mussten ihre Fahrzeuge zum Teil stehen lassen, da das Benzin ausgegangen war. Auch sie hatten kaum noch etwas zu essen.

Aber auch der noch schnell zusammengewürfelte Volkssturm, zusammengestellt aus Greisen und Kindern, die als Kennzeichen eine Armbinde mit der Bezeichnung „Volkssturm“ trugen, waren zum Teil mit einer Panzerfaust oder aber nur mit einem Kleinkalibergewehr ausgestattet, um Panzer zu knacken. Die Gebrauchsanweisung für die Bedienung der Panzerfaust wurde jeden Tag mit Bildern illustriert in der Tageszeitung abgedruckt.

Viele Männer des Volkssturms und auch viele Parteigenossen, auch in Herbern waren verbohrte und glaubten zu dieser Zeit, wo man den Kanonendonner schon deutlich hörte, noch immer an die Geheimwaffe des Führers Adolf Hitler.

Ebenfalls am Gründonnerstag, zwei Tage vor der Besetzung, habe ich, Heinz Rogge, zusammen mit Walter Aschwer das hl. Öl und die Salbe für die letzte Ölung von Sendenhorst geholt. Wir mussten nach Sendenhorst fahren, weil der als ‚Löwe von Münster‘ bezeichnete Bischof von Galen in Münster ausgebombt war und nun in den Räumen des Krankenhauses in Sendenhorst untergebracht war. Die Sache war nicht ganz ungefährlich, da immer wieder Tiefflieger alle beweglichen Ziele auf den Straßen angriffen und keiner wusste, wie weit der Amerikaner war. Münster sollte schon besetzt sein, hieß es. Genaueres wusste aber keiner. Man hörte den Donner der Geschütze und auch einzelne Gewehrschüsse. Die Front war nicht mehr weit. Die Fahrt mit dem Fahrrad verlief mit dem Segen des damaligen Herberner Pfarrers Heinrich Bayer gut. In Sendenhorst ließ der Bischof den tapferen Jungen aus Herbern seinen Segen übermitteln. Die Männer des Kirchenvorstandes, die sonst das hl. Öl und die Salbe holten, hatten keinen Mut mehr gehabt, nach Sendenhorst zu fahren, wohl aber die beiden Messdiener.

Der Gründonnerstag 1945 hatte aber noch mehr Überraschungen bereit. Als die beiden Jungen zurückkehrten, hieß es, dass die knapp fünfzehnjährigen Jungen eingezogen werden sollten. Karl Spetsmann [es handelt sich hier wohl um den Sohn des späteren Bürgermeisters Spetsmann, der durchaus kein Nazi war, wohl aber dort beschäftigt war, um „seine Haut zu retten“; d. Hrsg.], der am Bann [Organisationsform der HJ; d. Hrsg.] in Lüdinghausen beschäftigt war, brachte die Einberufungen mit. Er und die Jungen der Rankenstraße versteckten sich in den Wäldern in der Bauerschaft Forsthövel. Abends traute man sich wieder nach Hause.

Als wir den feindlichen Sender hörten, - dieses war natürlich strengstens verboten und wurde mit KZ oder Erschießen bestraft - hörten wir, dass die ersten feindlichen Truppen Ascheberg erreicht hatten. Wie auch andere Familien haben wir am Gründonnerstagabend einen großen Holzkoffer in der Nähe eines großen Winterbirnenbaumes im Garten mit für uns wertvollen Gegenständen, darunter auch zwei Schinken, vergraben.

Die Fahrräder, die man schon vor Wochen unter dem Stroh versteckt hatte, man sollte sie als Verkehrsmittel für die Soldaten zum Endsieg zur Verfügung stellen, wurden wieder hervorgeholt und für eine evtl. Flucht wieder flott gemacht. Auch die Rucksäcke wurden gepackt, man musste ja mit allem rechnen.

Auch am Freitag zogen noch immer Soldaten durch Herbern. Einige von ihnen sagten, dass der Feind wegen der vielen gesprengten Brücken nicht vorwärts käme. Von Ferne hörte man schon seit Tagen den Donner der Geschütze. Am Karfreitag konnte man auch deutlich Gewehr- und Maschinengewehrfeuer hören. Am Karfreitagabend kamen die letzten deutschen Soldaten durch das Dorf. Diese sagten, dass die Amerikaner gegen 1.00 Uhr oder 2.00 Uhr auch in Herbern sein müssten. Wie ich, so hatten auch viele Bürger noch nie einen Amerikaner gesehen. Man fragte sich, wie sehen die Amerikaner aus? Wie wird alles verlaufen? Viele Herbern schliefen schon im Keller oder in Erdbunkern, die in vielen Gärten oder sonst wo angelegt worden waren. In der Nacht, gegen 2.30 Uhr, hörte man drei Warnschüsse. Jetzt suchten auch die letzten Bürger ihre Schutzräume auf. Etwa 15 Minuten später setzte das Geschützfeuer der Panzer ein. Wir hatten alle Angst, denn die Nazis hatten die schrecklichsten Gerüchte verbreitet und allen Angst und Schrecken eingejagt. Durch die Geschosse wurden besonders der Streifen zwischen Siegebredde und Merschstr. getroffen. Der Dorfkern selbst blieb unberührt. Es wurden auch Phosphorgranaten verwendet, so dass es an mehreren Stellen brannte. Auch an unserem Haus schlugen Granatsplitter Löcher in die harten Zechenklinker. Etwa 30 Dachziegel wurden an unserem Haus zerstört. Mehrere Dachlatten wurden durchgeschlagen. Durch die Holzdecken waren allein fünf Splitter in das Schlafzimmer meiner Eltern eingedrungen. Ein Splitter war sogar durch die Aschendecke bis in den Keller durchgeschlagen. Dann wurde es plötzlich ruhig. Langsam wagten wir uns aus dem Keller. Von der B 54 her sah man im Morgengrauen schwarze Ungetüme in die Rankenstraße einbiegen. Diese entpuppten sich als getarnte Panzer. Langsam kam das erste 'Biest' angefahren, um die Lage zu erkunden. Bald hing aus jedem Fenster der Häuser ein weißes Tuch oder Bettlaken, zum Zeichen, dass man sich ergeben wollte. Die nachrückenden Panzer suchten in den Gärten und unter den Bäumen und auch zwischen den Häusern Deckung. In der Luft kreisten Beobachtungsflugzeuge. Schnell flüchtete die Bevölkerung wieder in die Keller und Erdbunker, um hier Schutz zu suchen.

Wie man später hörte, hatte das Geschützfeuer einem deutschen Flugzeug gegolten. Dieses Flugzeug hatte das Haus Kroes in Forsthövel in Brand geschossen, weil die Familie ein weißes Tuch ausgehängt hatte, als Zeichen, dass man sich ergeben hatte. Bald sahen wir auch die Zeichen, dass man sich ergeben hatte. Und wir sahen auch die ersten deutschen Gefangenen, die sich den Amerikanern ergeben hatten. Für sie war zwar der Krieg, aber nicht das Elend zu Ende. Bald wagten sich auch die Menschen, besonders auch die Kinder auf die Straße. Wir wurden schon zutraulich. Die Amerikaner waren auch Menschen, wie wir bald merkten. Bald krachte es aber schon wieder. Das Gelände um Hüsemanns Busch wurde beschossen, da Polen sagten, dass sich hier deutsche Soldaten versteckt hielten. Die amerikanischen Soldaten waren oft ängstlicher als die deutschen Bürger. Das Gewehr im Anschlag, sahen sie überall Gefahren. Später fuhren überall Panzer auf wie hinter unserem

Haus, in Schreiner NeuhausWiese, dem jetzigen neuen Friedhof, auf der Hombrede bis zum Kalvarienberg.

Von unserem oberen Flurfenster konnten mein Vater und ich beobachten, dass Häuser in Forsthövel brannten. Amerikanische Soldaten schnüffelten in unseren Häusern herum. Sie sagten uns, aus der Richtung Forsthövel hörte man das Schießen und auch, dass Gebäudeteile zusammenkrachten. Auch wir waren kopflos. Auch bei uns zu Hause ging es heiß her. Amerikaner wuschen sich, sie gingen an die Schränke und nahmen, was sie brauchten. Es gab auch bei den Amerikanern solche und solche. So konnte ich beobachten, wie ein Soldat sich einen Löffel aus der Schublade in der Küche nahm und dafür als Dank eine kleine Schachtel Zigaretten hineinlegte. Es wurde langsam ruhiger. Meine Mutter und meine beiden Schwestern kamen nach Hause zurück. Mein Vater und ich hatten das Haus nicht verlassen, obwohl wir auch nach Westen fliehen sollten. Später verließen die Amerikaner unsere Häuser. Sie hatten Kaffee, Zigaretten und sonstige Sachen liegen gelassen. Später sahen wir einen Soldaten, der von Haus zu Haus ging und die Haustüren mit weißer Kreide beschrieb. Keiner wusste, was dieses wieder zu bedeuten hatte. Plötzlich hieß es, ihr müsst eure Häuser in 15 Minuten verlassen haben. Wer so etwas nicht miterlebt hat, kann sich dieses sicherlich nicht vorstellen. Wir nahmen einige Kartoffelsäcke und warfen alles für uns Wertvolle hinein. Zusätzlich hatten wir noch unsere schon vorher gepackten Rucksäcke. Als wir gerade das Haus verlassen wollten, rief uns ein Soldat zu, dass wir bleiben könnten. Unsere beiden Nachbarn mit den Mietern und andere Bewohner der Straße mussten ihre Häuser verlassen. Die Nachbarn, die ihre Häuser verlassen mussten, kamen zu uns. Auch unsere Nachbarn Spetsmann brauchten nicht heraus, da Frau Spetsmann schwer erkrankt war. Bei einer Familie in unserer Straße, bei denen die Amerikaner ein Adolf-Hitler-Bild und andere Nazi-Sachen gefunden hatten, zerschlugen sie einen Teil der Wohnungseinrichtung wie auch Herdplatten und brachen auch alles auf. Gerne nahmen die Amerikaner auch Eier, Speck und schöne Kissen mit. Die Frauen und Mädchen ließen die Soldaten vollständig in Ruhe. Am Karsamstagnachmittag konnten auch einige weitere Bewohner wieder in ihre Häuser einziehen. Weitere Häuser, besonders größere, blieben aber noch lange Zeit von den Soldaten besetzt.

Panzer um Panzer rollte gegen Osten durch die Rankenstraße, der alten Heerstraße Napoleons, und über die Merschstraße. Jetzt hörte man auch, was in der Bauerschaft Forsthövel los gewesen war. Hier hatte sich eine Gruppe von ca. 30 Soldaten festgesetzt. Es waren alles Jugendliche im Alter von 17 bis 19 Jahren. Diese Soldaten sollten eigentlich das Dorf Herbern verteidigen.

Am späten Abend des Karfreitags, dem 30. März 1945, konnte man aus Richtung Lüdinghausen/ Nordkirchen bereits Kanonendonner und sogar Maschinengewehrfeuer hören. Gegen Abend erschien eine Pionier-Abteilung des Heeres in Herbern, die den Auftrag hatte, die Eisenbahnbrücke bei Piepenkötter, der heutigen Gaststätte `Zur Brücke, Wintering` am Bahnhof in Capelle zu zerstören. Nach langwierigen Verhandlungen, besonders aber nach der Meldung, die aus Ascheberg eintraf, wonach dort die Eisenbahnlinie bereits von den Amerikanern überfahren sei, bewegte man schließlich doch die Pioniere, von der sinnlosen Zerstörung der Bahnlinie Abstand zu nehmen.

In Herbern hielten sich noch immer deutsche Soldaten auf. Dem damaligen Bürgermeister Determeyer gelang es, den Hauptmann mit einigen jungen Soldaten zu überreden, das Dorf Herbern nicht wie vorgesehen, zu verteidigen. Schließlich hatten um Mitternacht die letzten Soldaten dann das Dorf in Richtung Mersch, Walstedde verlassen. Zwischen 04.00 und 05.00 Uhr am Morgen des Karfreitages 1945 erreichten von Capelle her über den Weg durch die Wälder von Westerwinkel

etwa 200 Panzer und gepanzerte Fahrzeuge Herberner Boden. Von hier aus nahmen die Panzer das Dorf Herbern und seine Umgebung unter Feuer, um abzutasten, ob Widerstand geleistet wurde. Leider ist in Folge dieser Aktion der Tod zweier Herberner Bürger zu beklagen. Ein Ehepaar von der Siegebrede hatte den Erdbunker am Bült verlassen, um aus der Wohnung an der Siegebrede noch etwas zu besorgen. Dabei wurde die Ehefrau Ottilie Polplatz, geb. Eidecker, die der Mann an der Hand hielt, durch einen Granatvolltreffer völlig auseinander gerissen. Auch der Ehemann Ernst wurde schwer verletzt. Der durch den Beschuss entstandene Sachschaden hielt sich in Grenzen, da die Granaten im freien Gelände explodierten. Unglücklich in dieser Situation war, dass auch die Starkstromleitung am Transformatorenhaus an der Vogelrute getroffen wurde und darum die Bevölkerung in fast ganz Herbern in den Kellern und Bunkern kein Licht mehr hatte. Auch in den nächsten Wochen hatte man keinen Strom, da das Transformatorenhaus nach dem Granateneinschlag auch ausbrannte.

Schon am 1. Ostertag, einem Tag nach der Besetzung des Dorfes, war die Kirche wieder geöffnet. Die hl. Messen in der Kirche waren allerdings nur mäßig besucht, da sich viele noch nicht trautes, diese zu besuchen. Auch konnten die Bewohner der Bauerschaften das Gotteshaus noch nicht besuchen, da für sie noch Ausgangssperre bestand. Abends musste noch alles verdunkelt werden. Auch am 2. Ostertag war alles noch sehr unruhig. Jetzt hörten wir, dass man aus einem von Tieffliegern zerschossenen Zug Woldecken und andere Sachen holen dürfe. Die Amerikaner hatten das Wehrmachtsgut für die Bevölkerung freigegeben. Schließlich machte ich mich mit meiner älteren Schwester und einer Nachbarin mit einem Bollerwagen auf den Weg zum Bahnhof Mersch. Hätten wir gewusst, wie es in der Bauerschaft Forsthövel aussah und wie gefährlich die Fahrt mit dem Bollerwagen war, wir wären sicher zu Hause geblieben und auch unsere Eltern hätten uns nicht fortgelassen. Panzer um Panzer rollte in Richtung Osten vor. Große Lkws, vollgepfert mit deutschen Gefangenen, rollten in Richtung Westen. Damit die Soldaten nicht von den Fahrzeugen fielen oder flüchteten, hatte man Netze über die Fahrzeuge geworfen. Oft waren mehr als 60 Gefangene auf einem Lastwagen zusammen gepfercht. Diese abgekämpften, unrasierten, ausgehungerten und verstaubten Gestalten glichen kaum noch Menschen. Viele von ihnen sind später in den Gefangenenlagern verhungert. Zwischendurch fuhren Meldespanner mit den Krädern. Außerdem zogen auf der Straße Ausländer, die in Deutschland als Fremdarbeiter vor allem für die Rüstung tätig waren; Holländer, Franzosen und andere, die in ihre Heimat zurück wollten. Oft mussten wir mit unseren Bollerwagen in den Straßengraben ausweichen, um nicht überfahren zu werden. Von den Panzern war die Straßendecke bereits ganz zerstört. Als wir in Forsthövel ankamen, sahen wir das ganze Elend des Krieges. Zerschossene und verbrannte Häuser, tote Soldaten, totes Vieh, tote Kühe und Pferde der dort lebenden Landwirte lagen an der Straße. Überall lagen zerstörte Fahrzeuge, Stahlhelme, Gewehre, Verbandszeug und anderes mehr. Wie ich mich erinnere, hatten die meisten der toten Soldaten einen Kopfschuss abbekommen. Keiner kümmerte sich um die Toten, höchstens um sie noch zu berauben. Keiner hatte die Toten zugedeckt.“

In den ersten Tagen nach der Besetzung, besonders an den Ostertagen 1945, sollen schätzungsweise zwei bis drei amerikanische Divisionen mit ca. 30.000 Soldaten, darunter viele Schwarze, das Dorf Herbern passiert haben.“
(Heinz Rogges Bericht, zitiert aus: Egon Zimmermann: „Kriegsereignisse und deren Auswirkungen auf Herbern“, S. 74ff., Herbern 2017)

P.S.: In den bisher 120 Jahren seit ihrer Einsetzung fiel die Karfreitagsprozession in St. Benedikt Herbern bisher zweimal aus: Karfreitag 1945 durch den Einzug der Amerikaner und am „23.3.51 Karfreitag. Die Prozession zum Kalvarienberg kann wegen des schlechten Wetters nicht stattfinden. Aufgeräumt. Abends Andacht. Regen.“, wie aus den Tagebüchern Heinz Rogges zu entnehmen ist. Dieses Jahr wird wohl das dritte Mal sein.